

Sfb 186 report; Nr. 8/ März 2000

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Universität Bremen, SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. (2000). *Sfb 186 report; Nr. 8/ März 2000*. Bremen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-21318>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Der Sonderforschungsbereich 186 "Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf" der Universität Bremen wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Walter R. Heinz

Der Sfb 186 in der Abschlussphase 2000 - 2001

Der Sfb 186 befindet sich seit Januar dieses Jahres in seiner abschließenden Forschungsphase, die mit dem 31. Dezember 2001 zu Ende geht. 14 Jahre intensiver Forschungsarbeit werden dann bilanziert und veröffentlicht sein. Hier geht es zunächst um eine Zwischenbilanz, einen kurzen Rückblick auf den bisherigen Ertrag und einen Ausblick auf die kommenden zwei Jahre.

Inhalt

| | |
|---|----|
| Der Sfb 186 in der Abschlussphase 2000 - 2001 | 1 |
| Editorial | 2 |
| Konkurrierende Generationen Auf dem Arbeitsmarkt | 4 |
| Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf | 6 |
| Kommission für „Rentenquetsche“? | 8 |
| Zahlen und Wörter | 10 |
| Empirisch begründete Typenbildung | 12 |
| Nachrichten aus dem Sfb | 14 |
| Impressum | 16 |

Der deutsche Lebenslauf im Umbruch

In einer pointiert auf das Verhältnis von Institutionen und individuellen Akteuren bezogenen Forschungsperspektive ging es in den zurückliegenden Jahren um die gesellschaftliche Organisation von Lebensverläufen und die individuelle Koordination von Lebensbereichen und biographischen Übergängen. Institutionen und kulturelle Leitbilder rahmen nicht nur die Zeithorizonte der Biographie, sondern stellen auch Ressourcen zur Gestaltung (d. h. auch Korrektur und Reparatur!) von Lebensverläufen zur Verfügung. Das Verhältnis zwischen Institutionen und Akteuren ist durch krisenhafte Modernisierungsprozesse starken Belastungen unterworfen. Übergänge im Lebensverlauf haben an institutionell verbürgter Kontinuität und Ressourcenausstattung sowie an zeitlicher Konturierung verloren. Die gesellschaftlichen Akteure, Institutionen und Individuen werden damit gleichermaßen unter einen stärkeren Handlungs- und Legitimationsdruck gestellt, der sie in steigendem Maße zu selbstorganisierten und selbstverantworteten Lebensläufen zwingt.

Diese sich seit dem Ende der Prosperitätsphase in der BRD herausbildende Konstellation aktualisiert auch den Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischen Risiken und der Kontinuitätsproblematik von Lebensläufen, da sie neue Muster sozialer Ungleichheit strukturiert. Beispielsweise dann, wenn Übergangsrisiken bei bestimmten Sozialgruppen kumulieren und es diesen nicht gelingt, sich mit Ressourcen auszustatten und Berechtigungsnachweise zu erwerben, die den Kriterien und Anforderungen der Teilhabe am Beschäftigungssystem und den Leistungen der sozialen Sicherung entsprechen. So hat die gesellschaftliche Modernisierung nicht nur die Möglichkeiten der Gestaltung von Biographien erweitert, sondern auch die individuelle Abstimmung zwischen Passagen im Bildungs-, Erwerbs-, Familien- und Ruhestandskontext sozial ausdifferenziert. Anders ausgedrückt: Der Prozess der Individualisierung von Biographien ist von sozialer Herkunft, Bildung, Beruf und Geschlecht nicht unabhängig und an die Entwicklung von Arbeitsmarkt und Sozialstaat gebunden.

Dennoch wäre es aus soziologischer und empirischer Sicht voreilig, eine Ursache-Wirkungs-Kette von makro-

Fe 7856-8



Fe 7856-8

strukturellem Wandel (Globalisierung) über institutionelle Reflexivität zu individualisierter Biographiegestaltung zu konstruieren. Gerade in der empirischen Lebenslaufforschung wird deutlich, dass zwischen gesellschaftlichen Makrostrukturen, der institutionellen Steuerung von Lebensverläufen und den Mikroprozessen biographischen Handelns – etwa bei der Bewältigung von Übergängen – lockere Verbindungen und vielfältige Kontingenzen bestehen. Dies lässt sich durch Projektergebnisse über die partiellen oder segmentierten Zuständigkeiten der gesellschaftlichen Institutionen für verschiedene Phasen und Konstellationen im Lebensverlauf belegen.

Bildung, Erwerb, Zusammenleben, soziale Sicherung und Gesundheitsversorgung und deren Verfolgung durch die Individuen werden in der post-traditionalen Gesellschaft zu einem Feld der Lebenslaufpolitik. Die institutionalisierte Sicherung, Erweiterung, aber auch Verengung der Verantwortlichkeit des Individuums – unter Einbezug seines sozialen Netzwerks – für die Gestaltung von Übergängen und Statussequenzen und die Überbrückung von kritischen Lebenslagen oder Statusrisiken stehen daher im Zentrum der Sfb-Forschung. Wenn sich die sozialstaatlichen Institutionen von einer aktiven und prospektiven Lebenslaufpolitik zurückziehen, dann hat dies, so zeigen Projektergebnisse im Sonderforschungsbereich, mindestens einen zweifachen Effekt: Soziale Ungleichheit vertieft ihre Strukturierungswirkung auf die horizontale und vertikale Koordination von Übergängen, und durch die wegfallenden Kontinuitätsgarantien der institutionellen Lebenslaufpolitik werden die Individuen zunehmend mit einem hohen Maß an Planungsungewissheit konfrontiert. Mit Blick auf die gegenwärtige Auseinandersetzung über neo-liberale und linke Modernisierungspolitik in der Bundesrepublik zeigen unsere Ergebnisse, dass die deutsche Konfiguration von Lebensverläufen, auch angesichts wachsender Strukturprobleme der sozialstaatlichen Politik, noch durch ein be-

trächtliches Maß an Stabilität und Verlässlichkeit über die Lebensphasen hinweg gekennzeichnet ist.

Den Rückblick zusammenfassend: Das deutsche Lebenslaufregime, das nach Martin Kohli Kontinuität verspricht, Übergänge im Lebensverlauf nach Sequenzmustern ordnet und die individuelle Lebensplanung rahmt, ist zunehmend durch lebenslaufpolitische Veränderungen geprägt, die das Verhältnis von Institutionen und individuellen Akteuren an Schaltstellen der Biographie sowie im Falle von Risikolagen konfliktuell gestalten. Diese Konzeption verweist darauf, dass Lebenslauf- und Biographieforschung im Bremer Sonderforschungsbereich sich nicht allein auf die Zeitachse der Biographie bezieht, sondern auch auf die Abstimmung der zum Teil konkurrierenden Partizipationserwartungen und –verpflichtungen in den Lebensfeldern Bildung, Erwerb, Familie und sozialstaatliche Institutionen.

Institutionalisierung, Sequenzierung und Verflechtung: Wege zu einer Theorie des Lebenslaufs

Nun zur Perspektive für die beiden letzten Forschungsjahre des Sfb. Die Forschungsziele in der Abschlussphase will ich vor dem Hintergrund der neuen Kooperationsstruktur der Teilprojekte skizzieren. Dieses „Rad des Schicksals“ – es mag auch mit dem Lebenszyklus assoziiert werden – ist auf die drei Leitkonzepte „Institutionalisierung“, „Sequenzierung“ und „Verflechtung“ konzentriert. Die seit Beginn des Sfb zentrale Frage der Wirkung der gesellschaftlichen Formung und Transformation von Passagen und Übergängen im Lebensverlauf lässt sich in Bezug auf Institutionalisierung auf die vier folgenden Aspekte beziehen:

1. Wie ist das Verhältnis von Beharrung und Wandel in den institutionellen Zuständigkeiten für Lebensphasen?
2. Inwieweit gibt es eine Veränderung von Steuerung und Administration von Biographien zu einer aktivierenden Le-

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

diese achte Ausgabe des sfb-reports hat etwas auf sich warten lassen. Der Grund hierfür liegt in der hohen Arbeitsbelastung des letzten Jahres, in dem neben einem umfangreichen Forschungsprogramm noch eine Begutachtung durch die DFG für die Abschlussphase des Sfb 186 zu bestehen war. Zur Einführung finden Sie in dieser Ausgabe daher einen bilanzierenden Rückblick und einen Ausblick auf die Jahre 2000 und 2001.

Schwerpunktthema dieses sfb-reports ist ein Einblick in die Ergebnisse der Nachwuchsförderung im Sfb 186. Fünf Arbeiten, eine Habilitationsschrift und vier Dissertationen, werden in diesem sfb-report von den Autoren vorgestellt. Zwei Arbeiten bewegen sich im Zentrum sozialpolitischer Auseinandersetzungen und tragen zur Klärung des Generationenverhältnisses und der Familienpolitik bei. Eine Studie untersucht die historische Dimension der Rentenversicherung und zwei Dissertationen befassen sich mit Themen aus der Methodenentwicklung.

Innovationen in der Koppelung qualitativer und quantitativer Verfahren sind ein Markenzeichen des Sfb 186. Sie erhöhen die Aussagefähigkeit empirischer Forschung und sind angesichts des sich immer schneller vollziehenden sozialen Wandels für die empirische Sozialwissenschaft von zentralem Interesse.

W. R. Heinz

Prof. Dr. Walter R. Heinz
Sprecher des Sfb 186

benslaufpolitik?

3. Denken deutsche Institutionen ähnlich? Gibt es explizite oder implizite Abstimmung zwischen den Leitbildern der Bildungs-, Beschäftigungs-, sozialen Sicherungs- und Familiensysteme?

4. Welche Spielräume zum Aushandeln zwischen Individuum und Institution sind in welchen gesellschaftlichen Organisationen möglich, und welche Rückwirkungen haben die Ansprüche auf selbstorganisierte Biographiegestaltung der Individuen auf das institutionelle Handeln?

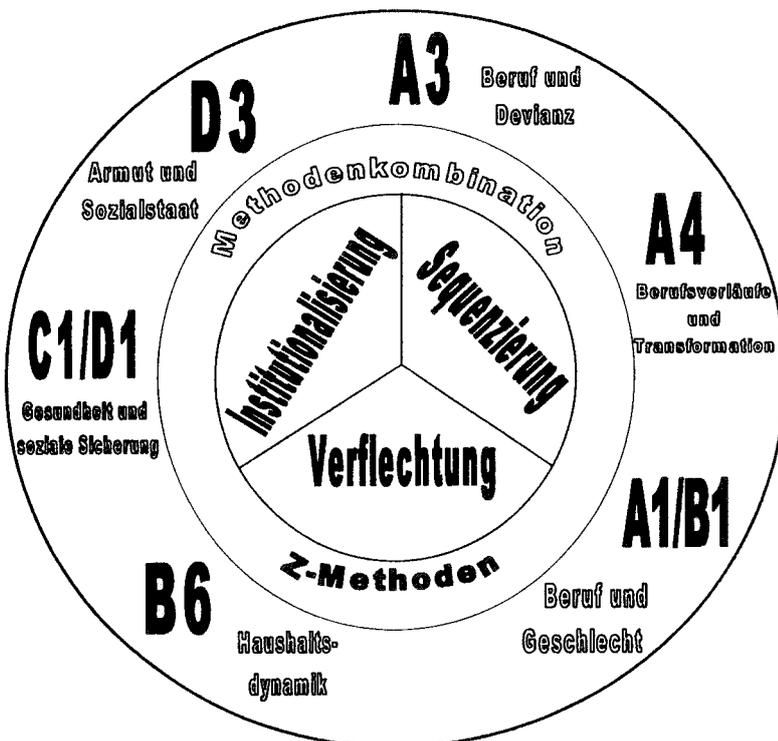
Das Leitkonzept „Sequenzierung“ steht im Mittelpunkt der Lebenslaufforschung nicht nur im Bremer Forschungsansatz. In der Abschlussphase

Abfolgemustern von Übergängen noch aussteht.

2. Die Rolle von Institutionen bei der Rahmung bzw. Steuerung verschiedener Sequenztypen wie „Brücke“ oder „Bruch“.
3. Die konzeptuelle und methodische Einbindung der vorrangigen Analysemethoden von Längsschnittdaten, nämlich event history analysis und Sequenzmusteranalysen.

zialisatorischen und institutionellen Weichenstellungen von Lebensläufen nach dem Kriterium Geschlecht auf?

2. Wie wird über die Familie indirekte Lebenslaufpolitik betrieben, wie reproduzieren sich in diesem Verbundsystem geschlechtsdifferenzierende Beziehungsmuster und in welchem Maße kann durch eigenständiges Beziehungsmanagement die Biographie gestaltet werden?
3. Lassen sich Ergebnisse und Schlussfolgerungen über Verflechtungsmechanismen gewinnen, die die Individualisierungsthese unterstützen, relativieren oder gar in Frage stellen?
4. Schließlich wird der Ertrag der Kombinationen quantitativer und qualitativer Datensätze über verflochtene Lebensläufe forschungsmethodisch und ergebnisorientiert dokumentiert.



Die drei skizzierten Konzepte dienen der Systematisierung der empirischen Ergebnisse der Teilprojekte sowie der theoretischen Interpretation der quantitativen und qualitativen, auf bestimmte Übergänge und Risikolagen bezogenen Längsschnittstudien und werden in einer Reihe von teilprojektübergreifenden, aber auch projektspezifischen Publikationen ausgefüllt.

Das Arbeitsprogramm 2000 – 2001

Die übergreifenden Aufgabenstellungen für die nächsten beiden Jahre beziehen sich auf die Zusammenführung der Teilprojektergebnisse zu einem Bild der Entwicklung und Struktur des deutschen Lebenslaufmodells. Dieses Ziel wird durch Hinzuziehung kontrastierender, auf andere Gesellschaften und historische Perioden bezogene Analysen in den Teilprojekten A3 und D3 und durch die Auswertung von internationalen Datensätzen durch B6 vorrangig verfolgt. Dazu kommen die schon über mehrere Forschungsphasen angelegten Vergleiche von Berufs- und

gilt es, das Statuspassagenkonzept in einen lebenszeitlichen Ansatz zu transformieren, der sich auf Übergänge und Trajekte, also Verlaufsmuster, die den gesamten Lebensverlauf umspannen, bezieht. Von hier aus ergeben sich auch Bezüge zu Theorien über soziale Mobilität und zu den Alters- und Generationenansätzen in der Soziologie. Dabei werden die folgenden drei Aspekte hervorgehoben:

1. Die zeitdynamische Analyse von Entry- und Exitprozessen, deren begriffliche Zusammenschau zu

Schließlich geht es beim dritten Leitkonzept „Verflechtung“ um die Frage, wie Institutionen Relationen zwischen Lebensläufen mit Akzentuierung auf das Geschlechterverhältnis, herstellen. Folgende Aspekte stehen bei der Ausgestaltung des Verflechtungskonzepts im Mittelpunkt:

1. In welcher Art kreuzen sich in Lebensgemeinschaften (Partnerschaften, Familien, Generationen) gesellschaftlich unterschiedlich strukturierte Geschlechterbiographien? Welche Besonderheit weist das deutsche Lebenslaufregime bei so-

Familienpassagen in verschiedenen Regionen in West- und Ostdeutschland. Die Analyse der spezifischen Merkmale und Organisationsprinzipien des deutschen Lebenslaufs sowie die Dimensionen und Folgen des Wandels institutioneller Steuerungspraxis wird auch auf die Debatte um kulturelle Individualisierung und sozialstrukturelle Ungleichheit im Lebensverlauf bezogen.

Konsequent verfolgen auch die Arbeiten zur Methodenintegration Verbindungsmöglichkeiten zwischen der Erhebung und Analyse subjektiver Orientierungen und Deutungsmuster einerseits und von Ereignisverläufen und Übergangssequenzen im Lebensverlauf andererseits. Der geplante Band zur Methodenintegration greift auch die Erfahrungen des Methodenbereichs bei der Entwicklung der Archivierung quantitativer und qualitativer Längs-

schnittdaten auf, die den Kriterien des Datenschutzes genügen.

Die vielfältigen Ergebnisse des Sfb und weiterführende Fragen, die sich daraus ergeben, sollen in einem internationalen Abschluss-Symposium (dem fünften in der Reihe der Sfb-Symposien) im Herbst 2001 vorgestellt und diskutiert werden.

Reinhold Sackmann

Konkurrierende Generationen auf dem Arbeitsmarkt

Arbeitsmarktprobleme sind meist ungleich auf Altersgruppen verteilt. Die Verteilungsmuster variieren dabei mit der institutionellen Struktur des Arbeitsmarktes in ihren Auswirkungen auf verschiedene Altersgruppen. So können etwa Beschäftigungsgarantien zu einer Begünstigung älterer Arbeitnehmer führen, zugleich allerdings Krisenbewältigungen zu Ungunsten von jugendlichen Berufseinsteigern bewirken. Oder massenhafte Frühverrentungen können Ältere benachteiligen und zugleich größere Einstiegschancen für Jüngere bieten. Es gibt dabei wechselseitige Abhängigkeiten der Altersgruppen auf dem Arbeitsmarkt. Die Altersgruppen stehen in einer latenten Konkurrenz um Arbeitsplätze, wobei institutionelle Regelungen Verteilungsstrukturen zwischen den Altersgruppen begünstigen. Die *Interdependenz von Altersgruppen* auf dem Arbeitsmarkt ist Gegenstand der Studie, die theoretische und empirische Instrumente zur Analyse von Interdependenzen von Altersgruppen auf dem Arbeitsmarkt liefern soll.

Rein statische Modelle reichen bei einer derartigen Analyse nicht aus. Bei einer Blockade von Berufseinstiegen ist z.B. nicht nur wichtig, dass Jüngere eher arbeitslos werden, sondern auch,

dass sie evtl. sehr lange arbeitslos bleiben. Auch bei der zeitlichen Dauer ist eine Interdependenz zu untersuchen. So kann die Beschäftigung Älterer institutionell abgesichert sein, zu sehr langen Verweildauern in Betrieben beitragen und dadurch eine geringe Austauschrate der Beschäftigten bewirken. Die lange Beschäftigungsdauer einer Altersgruppe kann eine lange Arbeitslosigkeitsdauer einer anderen Altersgruppe bewirken. Inwieweit dieser Satz verallgemeinerbar ist und unter welchen Bedingungen er gilt, ist Gegenstand des sechsten Kapitels des Buches. Zur Untersuchung von Austauschprozessen sind dynamische Modelle erforderlich, sie prägen deshalb die Methodologie der Studie.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil werden in allgemeiner Form theoretische Konzepte über interdependente Altersgruppen auf dem Arbeitsmarkt erörtert. Kapitel 2 beschäftigt sich mit soziologischen Lebenslauftheorien. Ausführlich werden dabei die strukturfunktionalistische Alterstheorie, kohortentheoretische Ansätze und die Theorie des institutionalisierten Lebenslaufs vorgestellt. In längeren empirischen Beispielen wird geprüft, ob zentrale empirische Aussagen dieser Theorien (Universalität und Ahistorizität

altersbezogener Rollenstrukturen; Standardisierung/ Entstandardisierung des Lebenslaufs) den Tatsachen entsprechen und begrifflich klar gefasst sind. Eine generelle Schwäche bester Lebenslauftheorien wird darin gesehen, dass Interdependenzen zwischen Altersgruppen kaum thematisiert werden. Es wird die These aufgestellt, dass eine Dichotomisierung von Individuen und Gesellschaft eine Gemeinsamkeit dieser Theorien darstellt, innerhalb derer Interdependenzen vernachlässigt werden. Die von Elias entwickelte *Figurationstheorie* scheint als Basistheorie geeignet zu sein, derartige Interdependenzen als "Figurationen" in den Blick zu nehmen. Da bisher der Figurationsansatz in der Lebenslauftheorie nicht angewandt worden ist, wird in Kapitel 3 das Figurationskonzept in seinen Grundzügen dargestellt. Daraus wird dann eine eigene figurationssoziologische Lebenslauftheorie in den Grundaxiomen formuliert.

Ziel des zweiten Teiles dieses Buches ist es, "Prototypen" eines derartigen Theorieansatzes für die Forschungspraxis zu entwickeln. Dazu ist es notwendig, die Grundaxiome der Theorie mit operationalen Brückenkonzepten zu konkretisieren und empirisch methodologisch Wege zu zeigen, die eine

derartige Theorie offen für eine Überprüfung an der Realität machen. Ziel ist es, die Theorie als (unverzichtbares) Hilfsmittel zur Erfassung von empirischer Realität einzusetzen.

Reinhold Sackmann



Westdeutscher Verlag

Reinhold Sackmann 1998: *Konkurrierende Generationen auf dem Arbeitsmarkt*. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Das verstehende Erklären empirischer Realität wird wiederum als Voraussetzung einer bewussten Veränderung von Realität angesehen, versteht sich also als Teil einer pragmatischen Soziologie. In Kapitel 4 wird gezeigt, dass ein rein demographischer Ansatz vor allem aufgrund der geringen Praktikabilität zielgerichteter Interventionen keinen Königsweg einer Thematisierung von Altersgruppen-Figurationen auf dem Arbeitsmarkt eröffnet. In Kapitel 5 wird durch eine Verknüpfung von Arbeitsmarkttheorien und Lebenslauf-

theorien der Vorschlag gemacht, *Übergänge und Übergangsstrukturen* in den Mittelpunkt des Interesses eines Figurationsansatzes zu stellen. Wichtige Brückenkonzepte werden dabei aus den transaktionskostentheoretischen Ansätzen der Arbeitsmarktökonomie entwickelt. In einem ausführlichen empirischen Fallbeispiel wird anhand eines internationalen Vergleichs der Verteilung von Arbeitslosigkeit auf verschiedene Altersgruppen die Bedeutung von Übergangsstrukturen für Verteilungsmuster gezeigt. Während in Kapitel 5 Grundkonzepte und Mechanismen der Verschränkung von altersbezogenen Interdependenzen behandelt werden, widmet sich Kapitel 6 anhand einer empirischen Fallanalyse der Umsetzung des theoretischen Grundansatzes der Studie in Längsschnittanalysen. Mit Daten der IAB-Beschäftigtenstichprobe wird der Frage nachgegangen, welchen Einfluss Veränderungen des Verrentungsalters und Mobilitätsraten auf das Auftreten von Jugendarbeitslosigkeit bei mehreren beruflichen Arbeitsmärkten ausüben.

Im letzten Teil des Buches, Kapitel 7, wird die Frage interdependenter Altersstrukturen auf dem Arbeitsmarkt in den weiteren Kontext der Erörterung sozialetischer Komponenten *intergenerationaler Gerechtigkeit* gestellt. Sowohl in soziologischen Analysen als auch bei gesellschaftlichen Institutionen stellt sich die Frage, wie Ungleichheit zwischen Generationen normativ bewertet werden kann, bzw. wieviel Stabilität und Effizienz Institutionen der Bearbeitung von Altersgruppenfigurationen erreichen können. Die vorwiegend amerikanische *generational equity* Debatte, deren Gegenstand Probleme der Ungerechtigkeit und Un-

gleichheit zwischen Generationen sind, wird mit dem Rawlsschen Konzept intergenerationaler Gerechtigkeit zu einer einheitlichen Problemstellung zusammengefasst. Die praktischen Implikationen dieser politisch äußerst umstrittenen Problematik werden anhand von Diskussionen zur Institution der gesetzlichen Rentenversicherung und zum Modell einer "Kinderkasse" erörtert. In diesem Kapitel wird der engere Kontext des Arbeitsmarktes verlassen, um zu zeigen, dass auch in den sozialstaatlichen Grundsystemen des Lebenslaufs figurative Spannungen zwischen Altersgruppen eingelagert sind. Ergebnis dieses Kapitels ist, dass Überlegungen zur Gerechtigkeit zwischen Generationen einen wichtigen Maßstab für die praktische Relevanz und die Grenzen soziologisch inspirierter Intervention in ein historisch gewachsenes Institutionengefüge bieten können.

Kurzbiographie

PD Dr. Reinhold Sackmann, geb. 1959 in Passau. Studium der Sozialwissenschaft an der Universität Bremen von 1981 bis 1985. Von 1987 bis 1993 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Empirische und angewandte Soziologie (EMPAS) der Universität Bremen. 1990 Promotion zum Dr. rer. pol. an der Universität Bremen. Von 1992 – 1997 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und seit 1997 Projektleiter (gemeinsam mit Prof. Dr. Ansgar Weymann) im Projekt "Berufsverläufe im sozialen Wandel" im Sfb 186. Habilitation an der Universität Bremen im Juni 1998. Vertretungsprofessur für Soziologie an der Universität des Saarlandes - WS 1998/99. Seit 1999 Hochschuldozent an der Universität Bremen

Ralf Bohrhardt

Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf

Zur theoretischen und empirischen Neubestimmung der Auswirkungen diskontinuierlicher Elternschaft auf Kinder

Ausgangspunkt der Studie ist der überraschende Einklang in der Soziologie, mit dem die These von den problematischen Auswirkungen familialen Wandels auf Kinder Verbreitung gefunden hat. Diese These wird zunächst einer ideologiekritischen und sodann auch einer empirischen Analyse unterzogen. Dabei führt eine lebensverlaufsbezogene Präzisierung des theoretischen Zusammenhangs zu einer deutlichen Relativierung bisheriger Befunde. Anhand deutscher und amerikanischer Umfragedaten zeigt sich, dass die Auswirkungen familialen Wandels auf Kinder in erster Linie von seiner sozialen und politischen Rahmung abhängen und damit nicht primär von den Strukturveränderungen in der Familie. Damit geht, so die Quintessenz der Untersuchung, eine politische Schuldzuweisung für die Zunahme sozialer Probleme vor allem an alleinerziehende und geschiedene Mütter an der Sache vorbei und verstellt den Blick auf die Notwendigkeit ihrer familien- wie gesellschaftspolitischen Unterstützung.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Argumentationsschritte. Zunächst wird die Frage behandelt, wer wie und mit welchem Interesse nach den Auswirkungen familialen Wandels fragt und gegebenenfalls schon durch die Art der Fragestellung möglicherweise erwünschte Antworten prädeterniniert.

In kultursoziologischer Perspektive wird für den Bereich der *Alltagswelt* gezeigt, inwiefern über die erkenntnistheoretisch notwendige, aber nicht weniger problematische Konstruktion von Normalität und deren positive so-

ziale Bewertung Handlungsorientierungen geschaffen werden, die eine überkomplexe Vielfalt notwendiger Alltagsentscheidungen zu reduzieren hilft. Es wird deutlich, dass die Orientierung an normativen Familienleitbildern sowie die damit verbundene Abgrenzung zu abweichenden Formen familialen Zusammenlebens eine alltagsweltliche Attribution sozialer Probleme auf deviante Familienformen begünstigen. Dabei kann diesem Wahrnehmungsmuster in interaktionistischer Perspektive, etwa über Stigmatisierungsprozesse, auch ein Einfluss auf die tatsächliche Gestalt sozialer Wirklichkeit unterstellt werden. Dieser Zusammenhang wird in der Tradition einer Theorie kollektiver Akteure politiktheoretisch verallgemeinert und am Beispiel sozialstaatlicher Normalisierungsbemühungen veranschaulicht. Auch hier sind es handlungsleitende Normalitätsunterstellungen, die eine bestimmte Wahrnehmung bzw. Zuschreibung der Verursachung sozialer Probleme begünstigen und zu einer strukturellen Negativ-Bewertung devianter Familienformen führen.

Für den Bereich *politischer Rhetorik* wird gezeigt, wie der Diskurs um den Zusammenhang von Familie und sozialen Problemen weniger sachlich orientiert ist als vielmehr der Durchsetzung nicht offengelegter politischer Ziele dient. Hierzu lassen sich vor allem der Versuch einer Rückkehr zu alten Geschlechtsrollenbildern, die Stärkung konservativer Wertvorstellungen sowie der Wiederbelebungsversuch familialer Solidaritäten zur Entlastung eines ökonomisch immer weniger tragfähigen Sozialstaates zählen.

Auf der Basis wissenschaftssoziologischer Überlegungen wird schließlich die unvermeidliche Standortgebundenheit auch der *Sozialwissenschaft* hervorgehoben, deren Ergebnisse nicht nur von ihren spezifischen Denkmodellen, Relevanzsystemen und empirischen Erhebungsstrategien abhängen. Sie erweist sich auch als anfällig, eher konzeptionstradierende als –relativierende Aussagen über die soziale Wirklichkeit zu treffen und an die Stelle von Alltagsmythen entsprechend eigene Mythologisierungen zu stellen. Dieses wird nicht nur mit Rekurs auf das strukturfunktionalistische Postulat der vorindustriellen Großfamilie belegt, sondern auch für die These vom sog. *broken home* veranschaulicht.

Ausgehend von einer derart problematischen Erkenntnis- und Interessenslage schon im Vorfeld jeder empirischen Untersuchung wird die bisherige Forschung zum Zusammenhang von familialem Wandel und dem Auftreten sozialer Probleme bei davon betroffenen Kindern kritisch geprüft und nach hier bislang unberücksichtigten Betrachtungsmöglichkeiten gefragt.

Im nächsten Argumentationsschritt werden der Erkenntnisstand zum gesellschaftlichen und familialen Wandel in der Bundesrepublik vor allem innerhalb der letzten drei Dekaden sowie die bisherigen Versuche ihrer theoretischen Interpretation dargestellt. Dies führt zu der Einsicht, dass gegen die Annahme einseitiger Kausalbeziehungen von einem multidimensionalen Interdependenzverhältnis von familialem und gesamtgesellschaftlichem Wandel ausge-

gangen werden muss. Die Auswirkungen der Veränderung familialer

Ralf Bohrhardt

Ist wirklich die Familie schuld?

Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf

Leske + Budrich

Ralf Bohrhardt 1998: Ist wirklich die Familie schuld? Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf. Leske+Budrich. Opladen.

Lebensformen auf Kinder, so die diesbezüglich zentrale These, sind Ausdruck und Produkt eines umfassenderen gesamtgesellschaftlichen Wandels, welcher seiner eigenen Dynamik gemäß veränderliche Rahmenbedingungen setzt, unter denen sich familialer Wandel vollzieht und auswirkt. Die Auswirkungen der so bedingten Transformation familialer Lebensverhältnisse auf Kinder sind entsprechend in hohem Maße abhängig von ihren sozialen und historischen Randbedingungen und nur in dieser, entsprechend zeitlich variierenden Abhängigkeit, adäquat zu verstehen und politisch zu bewerten. Gleiches gilt für die spezifische Konstitution dessen, was als Auftreten eines sozialen Problems in Folge dieser Veränderungen bezeichnet werden kann.

Dieser Einsicht folgend, werden dann einschlägige Forschungsergebnisse aus Psychologie, Psychiatrie, Soziologie und Haushaltsökonomie rund um die Folgen diskontinuierlicher Elternschaft als der prominentesten Repräsentantin familialen Wandels zum Ende des 20. Jahrhunderts diskutiert. Diskontinuier-

liche Elternschaft meint dabei die längere Abwesenheit mindestens eines biologischen oder Adoptivelternteils in der Entwicklungsphase von Kindern. Es zeigt sich, dass in der bisherigen Forschung – abgesehen von entwicklungspsychologischen Studien – weitestgehend jeder Aspekt von *Zeitlichkeit* fehlt. Damit, so die eigene Kritik, kommt aber die Bedeutung sozialer Rahmenbedingungen in Verbindung mit familialen Strukturveränderungen weder im historischen noch im lebensgeschichtlichen Kontext der davon betroffenen Kindern in den Blick. Entsprechend ausgeblendet bleiben sowohl historische Bedeutungs- und Bewertungsverschiebungen von sozialen Ereignissen (z.B. einer Ehescheidung) als auch die lebensgeschichtlichen Möglichkeiten ihrer späteren Bewältigung und Kompensation. Ohne eine zeitliche Differenzierung der Analyse sind zudem Selektivitätseffekte und damit mögliche Scheinkorrelationen kaum aufzudecken. So bleiben z.B. der Einfluss ökonomischer Krisen in der *Folge* einer elterlichen Trennung ebenso unkontrolliert wie die spezifische innerfamiliale Konfliktdynamik vor der beobachteten Trennung der Eltern.

Den ausgemachten Defiziten bisheriger Forschung wird durch einen Rekurs auf *lebensverlaufsbezogene* Forschungsansätze in der Soziologie eine theoretische Alternative entgegengestellt, welche gerade die Zeitverbundenheit des zur Debatte stehenden Zusammenhangs in den Blick nimmt und damit sowohl die Auswirkungen familialen Wandels auf Kinder als auch deren potentielles Erscheinungsbild als sozial problematisch auf die sich gleichzeitig ändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bezieht. Für diese wird ein zeitbezogenes, mehrdimensionales Kontextmodell entwickelt, das es entsprechend gestattet, der zeitlichen Dynamik der Auswirkungen elterlicher Trennung auf Kinder Rechnung zu tragen.

Daran anschließend wird die im Gegenüber zur bisherigen Forschung weiter differenzierende Erklärungskraft

dieses Modells schrittweise auf der empirischen Grundlage quantitativer Umfragedaten überprüft. Zu diesem Zweck wird aus verschiedenen Blickwinkeln danach gefragt, wann und unter welchen Bedingungen diskontinuierliche Elternschaft problematische Auswirkungen auf das spätere Leben der von ihr betroffenen Kinder mit sich bringt. Dies geschieht anhand von sechs Problemindikatoren: kein Schulabschluss, Arbeitslosigkeit, Geburt des ersten Kindes vor Vollendung des 18. Lebensjahres, eigene Ehescheidung, Suchtmittelmissbrauch und schlechter Gesundheitszustand. Für die Variation der sozialen Rahmenbedingungen, auch in makrosoziologischer Perspektive, sorgt dabei der Vergleich von Personen aus zwei unterschiedlichen Gesellschaften, und zwar der bundesrepublikanischen von 1988 und der US-amerikanischen von 1987/88. Für die Variation historischer Bedingungen werden Geburtskohorten miteinander verglichen, also Populationen, die zur gleichen Zeit den gleichen historischen Gegebenheiten ausgesetzt waren.

Einfache bivariate Betrachtungen scheinen zunächst die oft gehörten Argumente der bisherigen Trennungsfolgenforschung zu bestätigen. Im Ländervergleich werden jedoch auch schon auf dieser Ebene wesentliche Unterschiede deutlich, was die These von der Bedeutung des sozialen Kontextes für das betrachtete Geschehen deutlich unterstützt. Kontrastgruppenanalysen zeigen sodann, dass sich nicht nur der soziale, sondern auch der historische Kontext sowie die Geschlechtszugehörigkeit im Vergleich zur Ausgangsvariablen bisweilen als deutlich erklärungskräftiger erweisen. Schließlich wird in multivariaten logistischen Regressionsmodellen auch der Einfluss sozialer, ökonomischer und kultureller Ressourcen der Herkunftsfamilie für das Auftreten späterer Problemlagen kontrolliert, wobei sich der Effekt der elterlichen Trennung fast vollständig verliert.

Abschließend wird die Bedeutung der theoretischen Einsichten und neuen empirischen Befunde für die weitere Forschungspraxis reflektiert sowie eine sozial- und gesellschaftspolitische Schlussfolgerung formuliert. Für die weitere Forschung wird angeregt, sich stärker als bisher lebensverlaufsbezogenen und zeitlich dynamischen Konzepten zuzuwenden und künftig vor allem die Erhebung relevanter Daten zu organisieren. Dazu gehört nicht zuletzt auch die Erhebung biographischer Konstruktionen und lebensverlaufsbezogener Deutungsprozesse in Massenuntersuchungen. Gesellschafts- und sozialpolitisch wird gefordert, familialen Wandel als eine institutionelle Anpassungsleistung an eine sich ebenfalls verändernde Gesellschaft zu begreifen und ihn entsprechend in seinen positiven Potentialen zu fördern statt ihn in einer Rückwärtsperspektive auf eine

vermeintlich bessere Vergangenheit zu behindern. Hierzu gehört neben einer Versachlichung des politischen Diskurses und einer Abkehr der politischen Administration von ihrer Orientierung an familialen Normalitätsunterstellungen vor allem eine finanzielle Entlastung kinderreicher Familien, die ökonomische Stabilisierung von Trennungsfamilien, die weitere Schaffung finanzierbarer Kinderbetreuungseinrichtungen und die Flexibilisierung von Arbeitszeiten sowie die Förderung neuer Formen geteilter Elternschaft ohne Partnerschaft.

Kurzbiographie

Dr. rer. pol. Ralf Bohrhardt, Jahrgang 1967, Diplom-Sozialwissenschaftler, studierte Ev. Theologie, Philosophie sowie Soziologie/Sozialwissenschaft an den Universitäten Bielefeld, Tübingen und Bremen. Ein Stipendium des Ev.

Studienwerkes Villigst führte ihn zudem zu längeren Studienaufenthalten nach Indien (ökumenische Befreiungstheologie) und in die USA (life course analysis). Von 1993 bis 1997 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen, danach bis 1999 im Sfb 186 im Teilprojekt D3 „Sozialhilfekarrieren“. Dissertation zu Thema „Beruf und Familie“. Schwerpunkte: deutsch-amerikanischer Vergleich von Sozialhilfedynamik sowie Armut von Familien und Kindern im Wohlfahrtsstaat. Forschungsstipendium des DAAD im Herbst/Winter 1998 als visiting scholar an der University of California in Los Angeles. Seit Anfang 2000 lebt und arbeitet Ralf Bohrhardt als freier Publizist in Berlin.

Lars Kaschke

Kommission für „Rentenquetsche“?

Die Rentenverfahren in der Invalidenversicherung und die Bereisung der Landesversicherungsanstalten 1901-1911

Untersuchungsgegenstand und Erkenntnisinteresse

Von 1901 bis 1911 bereiste eine Kommission aus hochrangigen Beamten des Reichsamts des Inneren (RADi) und des Reichsversicherungsamts (RVA) die Bezirke von sämtlichen der Aufsicht des RVA unterstellten Landesversicherungsanstalten (LVAen). In einer weit über das Maß der routinemäßigen Geschäftsprüfungen hinausgehenden Untersuchung wurde hier die Arbeitsweise von LVAen und unteren Verwaltungsbehörden einer kritischen Revision unterzogen.

Den Anlass für dieses Vorgehen bot der außerordentliche Anstieg der Renten-

zahlen zwischen 1899 und 1900. Die Verabschiedung der zum 1.1.1900 in Kraft tretenden Novelle zum Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz von 1889 war mit der Erwartung einer mäßigen Rentenprogression verbunden gewesen, doch als im Frühjahr 1901 die Zahlen für das Vorjahr vorgelegt wurden, sahen sich RADi und RVA mit einem reichsweiten Anstieg von 37% konfrontiert. Die Bereisung sollte die Ursachen für diese außerordentliche Zunahme feststellen und dem Anstieg, soweit er auf mangelhafter Bearbeitung der Rentenansprüche beruhte, entgegenwirken.

Nicht zuletzt infolge der Bereisung begannen die Rentenzahlen ab 1904 deutlich zu sinken. Bis 1906 fiel die

Zahl der bewilligten Renten um 27% gegenüber dem Wert für 1903 ab und verharnte danach bis 1912 auf einem Niveau, das ziemlich genau den Erwartungswerten von 1899 entsprach. Diese Entwicklung ging mit einem steilen Anstieg der Zahl der Rentenziehungen zwischen 1904 und 1906 einher. Nach einer Phase der Stagnation begannen die Rentenzahlen 1912 wieder spürbar anzusteigen; dieser Trend hielt bis zum Beginn des 1. Weltkriegs ungebremst an.

Die starken Schwankungen der Rentenzahlen sind Ausdruck der erheblichen Veränderungen, die das Gefüge der "Institution Invalidenversicherung" in dieser auf seine Formierungsphase fol-

genden Sattelzeit durchmachte. Von 1900 bis 1909 vollzog sich ein Ausbau der Steuerungsinstrumente des RVA, der auf eine genaue Regelung des Rentenverfahrens, aber auch auf die Intensivierung der institutionsinternen Kommunikationsprozesse, abzielte. Vergleichbares gilt mutatis mutandis für die LVAen als die zentrale Institution der Invalidenversicherung. Begann also ab ca. 1903/04 eine erheblich genauere Prüfung der Rentenanträge, in der vor allem mehr Gewicht auf ausführliche ärztliche Gutachten gelegt wurde, so kann dieser Prozess nicht als einseitige – und letztendlich gegen die Rentenbewerber gerichtete – disziplinarische Maßnahme verstanden werden, da gleichzeitig die Rentenbewerber durch die Hinzuziehung zur mündlichen Verhandlung über ihren Antrag in breitem Umfang an der Entscheidungsfindung beteiligt wurden.

Die Bereisung ist dementsprechend nicht als "Rentenquetsche" einzustufen, die dazu diente, die Rentenzahlen durch eine systematische Ausrichtung der "Auslegungsspielräume des Invalidenversicherungsgesetzes gegen die Versicherten in den Bereich der 1899 aufgestellten Prognosen zurückzuführen. Vielmehr erfolgte zwischen 1900 und 1909 eine Normalisierung der Verfahrenspraxis der LVAen. Die mit diesem Prozess einhergehende Aktivierung des Aushandlungscharakters des Rentenverfahrens gewährleistete, dass Stabilität und sozialintegrative Wirkung der Invalidenversicherung trotz eines in verschiedener Hinsicht verschärften Rentenverfahrens und trotz der zahlreichen Rentenentziehungen kaum beeinträchtigt wurden.

Weitere Resultate

Neben der Frage, in welchem Umfang das Kaiserreich zu einer institutionellen Modernisierung fähig war, setzt sich

die Arbeit mit folgenden weiteren Themenbereichen auseinander:

Die besondere Rolle der Ärzte als „gatekeeper“ im Rentenverfahren ist bislang nur für die Kranken- und Unfallversicherung untersucht worden. Ein erster erstaunlicher Befund ergibt sich hinsichtlich der Stellung der Ärzte zwischen LVAen und Rentenbewerbern. Fast alle LVAen räumten den Versicherten die freie Arztwahl bei der Bestimmung des Erstgutachters ein und akzeptierten in der Regel ein Gutachten des Hausarztes als rentenbegründendes Dokument, wenn keine offensichtlichen Zweifel an der Stichhaltigkeit der Diagnose bestanden. Diese Praxis stand im Gegensatz zum Vorgehen der Berufsgenossenschaften, die in der Regel nur den Gutachten ihrer Vertrauensärzte Beweiskraft beimäßen. Die vom RVA gewünschte Bildung eines begrenzten Kreises von Vertrauensärzten mit Begutachtungsmonopol scheiterte am Widerstand der LVAen. Erst in der Weimarer Republik setzte sich in der Rentenversicherung die Begutachtung durch Vertrauensärzte der LVAen durch.

Ein zentrales Argument zielt auf die Bedeutung der Versicherungsleistungen. Wert und Wertschätzung der Invalidenversicherung und ihrer Leistungen im Kaiserreich sind von den Zeitgenossen und in der neueren Forschung als gering eingestuft worden. Wie jedoch eine nähere Untersuchung zeigt, wies die Invalidenversicherung ein attraktives Regelungs- und Leistungsprofil auf. Die der großen Mehrheit der Antragsteller ohne weiteres bewilligten und nur in seltenen Fällen wieder entzogenen Renten leisteten für die meisten Rentenempfänger einen bedeutenden Beitrag zum Lebensunterhalt. Insgesamt kann von einer ausgeprägten Akzeptanz der Invalidenversicherung gesprochen werden. Eine Ausnahme bildeten die östlichen preußischen Provinzen für die eine erheblich strengere

Prüfung der Rentenanträge in Verbindung mit einem schroffen Auftreten der Behörden vor allem gegenüber Angehörigen der slawischen Minoritäten zu konstatieren ist¹.

Ein weiteres erfreuliches „Nebenprodukt“ der beiden im Teilprojekt D1 "Risikobiographie im historischen Wandel des Sozialversicherungssystems" verfassten Dissertationen ist die zunächst auf zwei Bände angelegte Reihe „Kommentierte Statistiken zur Sozialversicherung in Deutschland von ihren Anfängen bis in die Gegenwart“, deren erster, das Kaiserreich umfassender Band, noch im Jahr 2000 erscheint.

Kurzbiographie

Dr. Lars Kaschke, geb. 1966. Studium der Germanistik und Geschichtswissenschaft 1988-93 in Bremen und Sheffield. Seit 1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Teilprojekt "Risikobiographie im historischen Wandel des Sozialversicherungssystems" (Leitung PD Dr. Dietrich Milles) des Sonderforschungsbereichs 186 an der Universität Bremen.

Promotion 1998 mit einer Arbeit über die Entwicklung des Rentenverfahrens in der Invalidenversicherung im Kaiserreich unter besonderer Berücksichtigung des Zusammen- und Gegeneinanderwirkens der verschiedenen Ebenen der "Institution Invalidenversicherung".

Arbeitsschwerpunkt: Geschichte der deutschen Rentenversicherung unter besonderer Berücksichtigung der Binnenstruktur der Institution.

Die hier vorgestellte Arbeit wird im Laufe des Jahres 2000 veröffentlicht.

¹ Eine überarbeitete Fassung des Abschnitts zu den Versicherten wird im kommenden Jahr in der „Historischen Zeitschrift“ Nr. 270 publiziert.

Christian Erzberger

Zahlen und Wörter

Die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten und Methoden im Forschungsprozess

Die Studie widmet sich einer in den Sozialwissenschaften latent vorhandenen methodologisch/methodischen Kontroverse über 'richtiges' Forschungshandeln, wobei das hypothetico-deduktive und das interpretative Vorgehen die Gegenpole bilden. Die Protagonisten der verschiedenen Richtungen versuchen, diesen Gegensatz durch den Begriff Paradigma zu zementieren. Ihren Niederschlag findet diese Trennung u.a. in der Zweiteilung von Lehrbüchern, die sich entweder mit der einen oder der anderen Vorgehensweise beschäftigen.

Zunächst werden die Grundzüge der beiden Paradigmen als interne Beschreibungen, d.h. aus der Sicht der Vertreter des jeweiligen Paradigmas, vorgestellt. Dabei entsteht das Bild einer Forschung von 'oben nach unten' gegenüber einer Forschung von 'unten nach oben'. Steht im hypothetico-deduktiven Paradigma die Überprüfung von Theorien und Hypothesen am empirischen Material im Vordergrund, so ist es Ziel einer interpretativen Strategie, theoretische Aussagen erst aus dem Material zu entwickeln. Entsprechend dieser Sichtweisen stellen sich unterschiedliche Probleme bei der Forschung ein. Verlangt die hypothetico-deduktive Forschung nach speziellen Validierungsmaßnahmen, da theoretische Begriffe qua Operationalisierung auf die Ebene der Empirie heruntergebrochen werden müssen, so kämpft die interpretative Forschung häufig mit dem Problem der Verallgemeinerbarkeit, die aufgrund der notwendigerweise kleinen Fallzahlen nicht immer schlüssig vorgenommen werden kann: Statistische Korrelationen von numerischen Werten über eine große Anzahl

von Fällen stehen dabei auf der einen Seite und hermeneutische Rekonstruktionen des gemeinten Sinns anhand von Textmaterialien weniger Personen auf der anderen.

Auf die vermeintlich unüberwindbare Trennung der Forschungsstrategien wird immer wieder durch den Gebrauch des Begriffs 'Paradigma' hingewiesen, ist dieser doch lange mit der Inkommensurabilität von Forschungsstrategien verbunden gewesen. Als Synonym für unvereinbare Forschungsstrategien allerdings lässt er sich nicht verwenden. Unterzieht man nämlich diesen Begriff - und die mit ihm verbundenen Inhalte - einer genaueren Analyse, so wird klar, dass Paradigmen durchaus nebeneinander existieren können und auch die Widerlegung von Teilen eines Paradigmas nicht gleich zum Einsturz des gesamten Gebäudes führt. Paradigmen sind sehr wohl in der Lage, sehr Unterschiedliches aufzunehmen, und auch die forschenden Wissenschaftler sind angehalten, ihre Glaubenssätze immer wieder neu zu überprüfen und sich nicht dem hinzugeben, was Kuhn die Normalwissenschaft nennt (eine exaktere Fassung von paradigmaverträglichen Aussagen). Die Kritik am Paradigma-Begriff (z.B. von Popper und Lakatos) lässt nun den Begriff nicht obsolet werden, aber sie relativiert ihn: Es existieren Paradigmen, aber nicht in einer strengen, unüberwindbaren Form, sondern lediglich als ein Satz von grundlegenden Annahmen, die das Forschungshandeln leiten.

Anhand des Vergleiches der paradigmenspezifischen Adjektive 'makro-/mikro', 'erklären/verstehen' und 'über-

prüfen/entdecken' wird herausgearbeitet, dass es zwar Unterschiede in den Strategien der Erkenntnisgewinnung gibt, dass aber das Erkenntnisinteresse vom Forschungsgegenstand selber auszugehen hat. Die konkrete Fragestellung verbindet sich mit spezifischen methodologischen Vorstellungen, die den Einsatz entsprechender Methoden nach sich ziehen. Damit ist nicht eine bestimmte Forschungsstrategie per se besser als eine andere, sondern nur angemessener hinsichtlich der zu untersuchenden Fragestellung. Grundsätzlich gibt es damit kein richtiges oder falsches Forschungshandeln, sondern nur Forschungsinteresse mehr oder weniger angemessen ist, und damit selbstverständlich durchaus auch falsch sein kann. Dieses trifft auf die Wahl einer Methode ebenso zu wie auf die Kombination unterschiedlicher Methoden. Im letzten Fall können sich die Methoden dann die Arbeit 'teilen': Interpretative Rekonstruktion des gemeinten Sinns von Handlungen (qualitativ) und Erfassung von nicht intendierten Handlungsfolgen (quantitativ).

Die Darstellung und Diskussion der vier hauptsächlich in der sozialwissenschaftlichen Forschung verwendeten Datentypen (quantitative Aggregatdaten, quantitative Individualdaten, qualitative Institutionendaten, qualitative Individualdaten) zeigen im Ergebnis, dass Methodenkombinationen immer dann sinnvoll sind, wenn bei dem Einsatz mehrerer Datentypen unterschiedliche Ebenen abgebildet werden sollen. Hier können dann quantitative Daten Auskunft über Strukturzusammenhänge geben, während qualitative Daten das Interpretationsmaterial liefern, das zum

Verständnis quantitativer Daten unverzichtbar ist. Die Strategien 'von oben' und 'von unten' ergänzen sich, denn statistische Verteilungen 'leben' von Interpretationen, und individuelle Handlungsintentionen werden erst durch die

Vorstellungen ernst und sieht sie als gleichberechtigt an, so entstehen unterschiedliche Kombinationen der hervorgebrachten Ergebnisse: Diese können sich kongruent zueinander verhalten, sie können ein komplementäres Bild

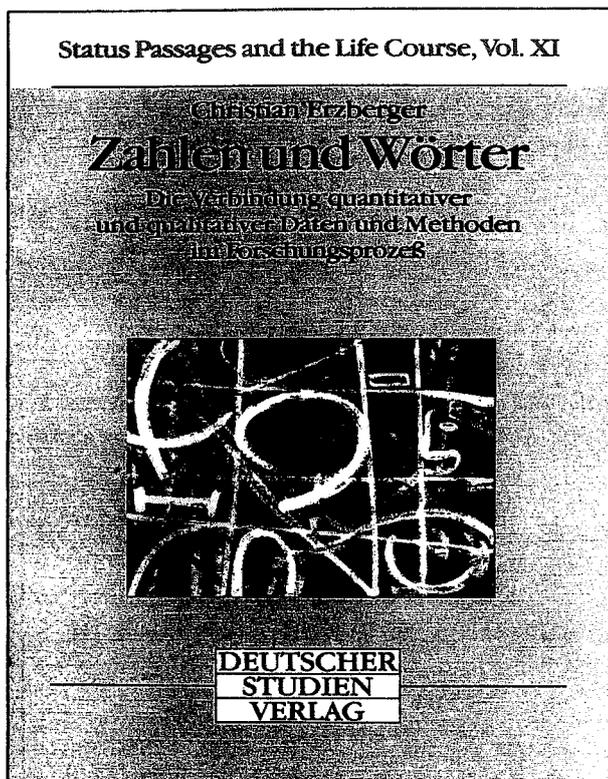
entstehen lassen, oder aber in einem divergenten Verhältnis zueinander stehen. Die Stellung der Ergebnisse zueinander ist mit unterschiedlichen Annahmen verbunden: So wird Kongruenz häufig als Zeichen hoher Validität gesehen, da unterschiedliche Methoden zu identischen Ergebnissen führen. Komplementarität dagegen wird als Erweiterung des Blickes begriffen. Der Gegenstand kann von unterschiedlichen Seiten besser (vollständiger) erfasst werden, wobei diese Ergänzung über theoretische Vorstellungen der Art der Komplementarität erreicht wird: Eine Theorie (Hypothese, Annahme) sorgt dabei gleichsam für

den Kitt, der die unterschiedlichen Ergebnisse miteinander kompatibel macht. Sehr wahrscheinlich jedoch ist, dass durch die Unterschiedlichkeit der methodologischen Vorstellungen, die in die Methoden eingelagert sind, die Ergebnisse sich als nicht passend, d.h. divergierend herausstellen. Hier müssen dann - über den Weg der Abduktion - verbindende Theorien oder Hypothesen gefunden werden, die die Divergenz der Ergebnisse in Komplementarität verwandeln. Dieses ist ein kreativer Akt der Forschung, weil immer auch Theorien oder Annahmen zur Erklärung herangezogen werden müssen, die

bislang für diesen Zusammenhang nicht beachtet worden waren. Hier manifestiert sich in besonderem Maße die Stärke kombinationsorientierter Forschung: Die Divergenz zwingt zur Modifikation von Theorien mit dem Ziel, diese besser der empirischen Realität anzupassen.

Im Buch werden die vorangegangenen Ausführungen an einem empirischen Forschungsprojekt des Sonderforschungsbereiches exemplifiziert. Denn ermöglicht wird eine Ergebniskombination erst dann, wenn sichergestellt werden kann, dass die verwendeten Daten aufeinander Bezug nehmen. D.h. kombinationsorientierte Forschung muss die Datenverknüpfung schon im Design berücksichtigen, um zu einer glaubhaften Ergebniskombination zu gelangen. Die Datenverknüpfungen werden dabei erreicht über die Konstruktion der unterschiedlichen quantitativen und qualitativen Samples und eine auf quantitativen Daten gegründete Prozessgrafik, die als Erzählanreiz in den qualitativen, auf Leitfadentechnik basierenden Interviews dient.

Die Kombination von Zahlen und Wörtern zeigt ihre Notwendigkeit im Angesicht der Analyse moderner Gesellschaften. Diese zeichnen sich auf der einen Seite durch eine große Varianz an Handlungsmöglichkeiten - gerade auch innerhalb unbekannter Subkulturen - aus und sorgen auf der anderen Seite über sozialstaatliche Lenkung und Verrechtlichung für eine Institutionalisierung des Lebenslaufes, die die Berechenbarkeit der Handlungen von Akteuren erhöht. Gerade diese Doppelseitigkeit zeigt, dass beiden Seiten in sozialwissenschaftlichen Analysen Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Analysen, die lediglich die quantitative Strukturseite berücksichtigen und sich in statistischen Verteilungen niederschlagen, können dann nicht mehr einer Interpretation zugeführt werden, wenn das zur Interpretation benötigte Wissen fehlt; gleichzeitig verlieren qualitative Analysen an Glaubwürdigkeit, wenn Strukturen entstehen, die unabhängig von individuel-



Christian Erzberger 1988: *Zahlen und Wörter. Die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten und Methoden im Forschungsprozess.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim.

Einbettung in einen strukturellen Rahmen sinnvoll.

Allerdings ist die beschriebene Arbeitsteilung nicht gänzlich unproblematisch, denn nur unter der Annahme der vollkommenen Informiertheit der qualitativ befragten Personen ist davon auszugehen, dass deren Interpretationen zur Erklärung von statistischen Verteilungen dienen. Häufig jedoch zeigen sich Handlungsfolgen als nicht intendiert, da diese auch nicht bewusst wahrgenommen werden können. Nimmt man aber die jeweiligen Methoden und die mit ihnen verbundenen unterschiedlichen methodologischen

len Handlungsintentionen ein bestimmtes Verhalten erzwingen. Ohne die Kombination von Methoden und Daten bliebe die Struktur ohne Erklärung und die Intention ohne Folge.

Damit ist die Arbeit ein Plädoyer für einen empirischen Pragmatismus, der sich am Erkenntnisinteresse und dem Forschungsgegenstand orientiert und nicht an methodologischen Orthodoxien. Es geht um die methodologisch unvoreingenommene Erfassung und Ana-

lyse des jeweils zu untersuchenden sozialwissenschaftlichen Phänomens.

Kurzbiographie

1979 bis 1982 Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik in Bremen, anschließend Tätigkeit in der offenen Jugendarbeit. Studium der Soziologie an der Universität Bremen, Abschluss 1991. 1989 Mitgründer der Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e.V. (GISS) in Bre-

men, die sich speziell mit Forschungen und Institutionenberatung im Bereich von Armut und Obdachlosigkeit beschäftigt. Seit 1991 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbe- reich 186 im Teilprojekt B1. 1997 Promotion zum Dr. phil..

Susann Kluge

Empirisch begründete Typenbildung

Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung

Problemstellung und Forschungsziele

Mit Hilfe der Konstruktion von Typen und Typologien können nicht nur sehr heterogene Untersuchungsbereiche geordnet und strukturiert, sondern vor allem auch komplexe Handlungsmuster und ineinandergreifende zeitliche Entwicklungsverläufe erfasst und verstanden werden. Der Typusbegriff spielt daher nicht nur seit dem Beginn der empirischen Sozialwissenschaften eine bedeutende Rolle, sondern erlebt seit den 80er Jahren eine Renaissance im Bereich der qualitativen Lebenslauf- und Biographieforschung². In diesen Studien werden soziale Akteure mit Hilfe von offenen, meist narrativen oder problemzentrierten Interviews ausführlich zu verschiedenen Lebensereignissen oder biographischen Entwicklungsverläufen und den damit verbundenen Erfahrungen und Entscheidungsprozessen befragt. Da diese Erhe-

bungen in der Regel zu sehr umfangreichem Textdatenmaterial führen, stellt sich für die Forscherinnen und Forscher immer wieder die Frage, wie Typen und Typologien anhand eines solchen Datenbergs *systematisch* und *nachvollziehbar* gebildet werden können. In der aktuellen sozialwissenschaftlichen Literatur finden sich bisher nur kaum Arbeiten, in denen der Prozess der Typenbildung detailliert expliziert und systematisiert wird. Außerdem werden in den verschiedenen Einzelstudien sowie den wenigen allgemeinen Ansätzen zur Typenbildung, die in der Literatur vorgestellt werden, verschiedene Typenbegriffe verwendet (z.B. Idealtypen, empirische Typen, Strukturtypen, Prototypen etc.) oder der Typusbegriff wird gar nicht explizit definiert. Es ist daher ein lohnendes Unterfangen, der Frage nachzugehen, ob und wie der Typusbegriff möglichst allgemein definiert werden kann und wie Regeln für eine systematische und nachvollziehbare Bildung von Typen und Typologien formuliert werden können.

Zur Definition des Typusbegriffs

Zunächst einmal besteht *jeder* Typus (1.) aus einer *Kombination von Merkmalen*, wobei jedoch zwischen den einzelnen Merkmalsausprägungen jedes Typus nicht nur *empirische Regelmäßigkeiten* (Kausaladäquanz), sondern (2.) auch *inhaltliche Sinnzusammenhänge* (Sinnadäquanz) bestehen sollten. Bereits Max Weber hat ausdrücklich betont, dass sowohl die kausal- als auch die sinnadäquaten Verbindungen untersucht werden müssen, wenn man zu einer „*richtigen kausalen Deutung typischen Handelns*“ und zu „*verständlichen Handlungstypen*“ gelangen will. Trotz all der Unterschiede, die zwischen Typen hinsichtlich *formaler* Eigenschaften wie dem Grad der Abstraktheit, der Komplexität, des Zeit-Raum-Bezugs, des Realitätsbezugs etc. bestehen, kann also jeder Typus *inhaltlich* durch die Kombination seiner Merkmalsausprägungen definiert werden. Jeder Typologie liegt dementsprechend ein Merkmalsraum zugrunde, der sich durch die Kombination der ausgewählten Merkmale bzw. Vergleichsdi-

² Zum Verhältnis von qualitativer und quantitativer Sozialforschung siehe auch den Beitrag von C. Erzberger in diesem Heft.

mensionen und ihrer Ausprägungen ergibt.

Wenn mit den gebildeten Typen Aussagen über die soziale Realität getroffen und keine spekulativen Konstrukte produziert werden sollen, müssen sozialwissenschaftliche Studien auf empirischen Untersuchungen basieren. Andererseits sind empirische Forschungen aber immer auch auf theoretisches (Vor-)Wissen angewiesen, da solche Analysen nicht rein induktiv durchgeführt werden können. Nur wenn also empirische Analysen und theoretisches (Vor-)Wissen miteinander verbunden werden, können „empirisch begründete Typen“ gebildet werden. Dieser Begriff soll – im Gegensatz zu WEBERS Idealtypus oder BECKERS „constructed types“ – den empirischen Anteil der gebildeten Typen verdeutlichen, da oft zu Unrecht kritisiert wird, dass es sich bei Typen lediglich um empirieferne Konstrukte handele, die nicht dazu geeignet seien, die untersuchte Realität zu erkennen.

Das Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung

Um ein methodisch kontrolliertes Vorgehen bei der Typenbildung sicherzustellen, sollte – ausgehend von der dargelegten Definition – zwischen den folgenden vier Auswertungsstufen unterschieden werden:

(1) *Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen:* Wird der Typus als Kombination von Merkmalen definiert, braucht man zunächst Merkmale bzw. Vergleichsdimensionen, mit deren Hilfe die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den untersuchten Fällen angemessen erfasst und die ermittelten Gruppen und Typen schließlich charakterisiert werden können. Diese Merkmale und ihre Ausprägungen werden sowohl anhand des theoretischen (Vor-)Wissens als auch anhand des Datenmaterials erarbeitet und „dimensionalisiert“.

(2) *Gruppierung der Fälle und Analyse der empirischen Regelmäßigkeiten:* Anschließend können die Fälle

anhand dieser Merkmale gruppiert und die ermittelten Gruppen hinsichtlich empirischer Regelmäßigkeiten untersucht werden. Verwendet man hierzu das „Konzept des Merkmalsraums“ und arbeitet mit Mehrfeldertafeln, kann man einen Überblick sowohl über *alle potentiellen* Kombinationsmöglichkeiten als auch über die konkrete empirische Verteilung der Fälle auf die Merk-

raum ergänzt und die sich nun ergebende Gruppierung erneut auf empirische Regelmäßigkeiten (Stufe 2) und inhaltliche Sinnzusammenhänge hin untersucht werden kann (Stufe 3; siehe Abb. 1). Am Ende der Analysen kommt es dann in der Regel zu einer Reduktion des Merkmalsraums und damit der Gruppen (= Merkmalskombinationen)

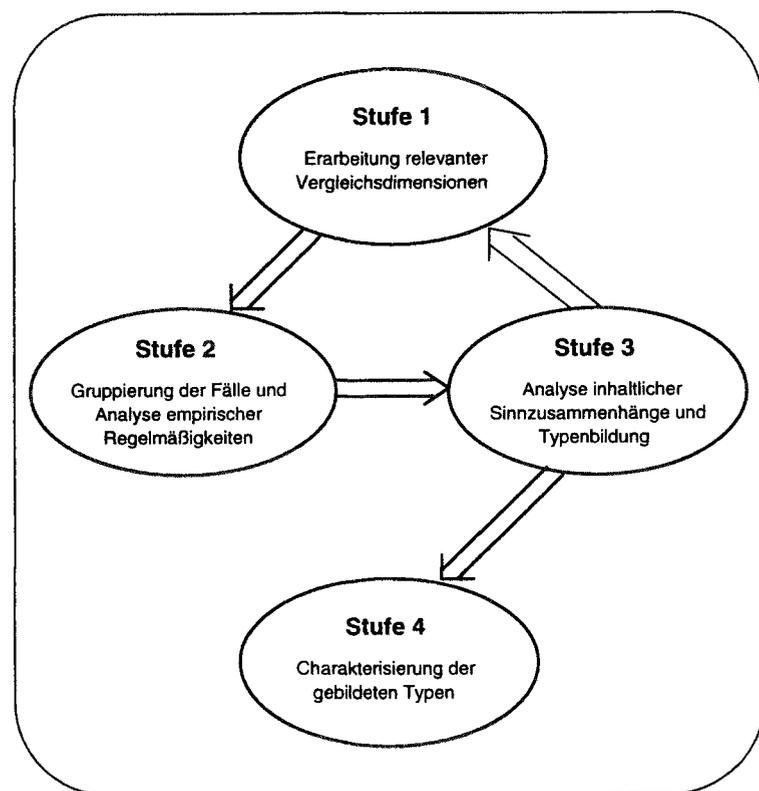


Abb. 1: „Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung“

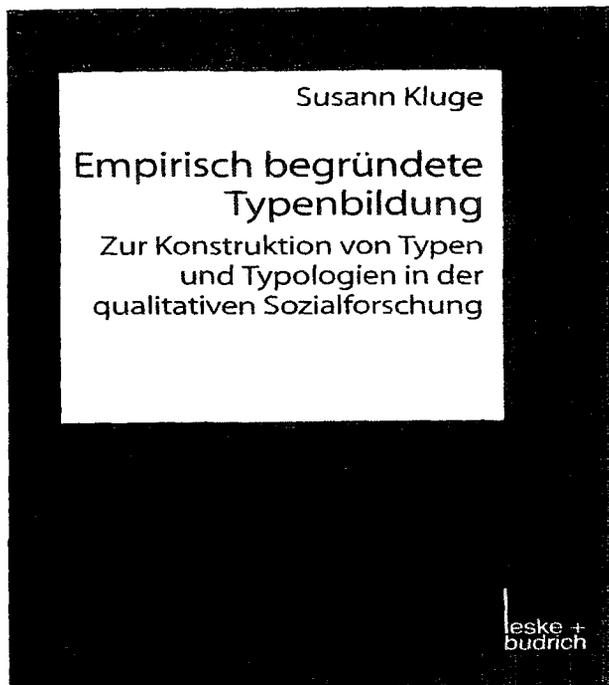
malskombinationen erhalten.

(3) *Analyse der inhaltlichen Sinnzusammenhänge und Typenbildung:* Wenn die untersuchten sozialen Phänomene nicht nur beschrieben, sondern auch „verstanden“ und „erklärt“ werden sollen, müssen die inhaltlichen Sinnzusammenhänge analysiert werden, die den empirisch vorgefundenen Gruppen bzw. Merkmalskombinationen zugrundeliegen. Diese Analysen führen meist zu weiteren Merkmalen (Stufe 1), die bei der Typenbildung berücksichtigt werden müssen, so dass der Merkmals-

auf wenige Typen.

(4) *Charakterisierung der gebildeten Typen:* Abschließend werden die konstruierten Typen umfassend anhand ihrer Merkmalskombinationen sowie der inhaltlichen Sinnzusammenhänge charakterisiert.

Diese vier Stufen stellen Teilziele des Typenbildungsprozesses dar, die – je nach Forschungsfrage und Art und Qualität des Datenmaterials – mit der Hilfe verschiedener Auswertungsmethoden und -techniken realisiert werden



Susann Kluge 1999: *Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung.* Leske+Budrich. Opladen.

können. So können die Fälle z.B. mit dem „Konzept des Merkmalsraums“, durch eine *fallvergleichende Kontrastierung* oder durch den Einsatz *rechnergestützter Gruppierungsverfahren* wie der Clusteranalyse gruppiert werden. Das „Stufenmodell“ weist durch die Verbindung verschiedener Methoden und Techniken eine sehr große Offenheit und Flexibilität auf, und kommt damit der Vielfalt qualitativer Fragestellungen und der unterschiedlichen Qualität des Datenmaterials sehr gut entgegen. Gleichzeitig sichern die vier „Auswertungsstufen“, dass die

zentralen Teilziele des Typenbildungsprozesses – Erarbeitung von relevanten Vergleichsdimensionen, Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten, Analyse der inhaltlichen Sinnzusammenhänge und Typenbildung, Charakterisierung der Typen – realisiert werden.

Kurzbiographie

Dr. Susann Kluge, geb. 1963. Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Passau und an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster/Westf. von 1982 bis 1987 und der Sozialwissenschaft an der Universität Bremen von 1987 bis 1991. Seit 1992 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich „Methodenentwicklung und EDV“ des Sonderforschungsbereichs 186 „Stadtpassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ der Universität Bremen. Promotion an der Universität Bremen zum Thema: „Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung“.

Nachrichten aus dem Sfb 186

Personalia

Promotionen

Am 17. Mai 1999 wurde Prof. Glen H. Elder, Jr. (University of North Carolina at Chapel Hill) zum Ehrendoktor der Universität Bremen ernannt. Prof. Elder erhielt diese Auszeichnung für seine Verdienste um die Lebenslaufforschung und seine Kooperation mit dem Sfb 186, die seit 1989 besteht.

Promoviert haben Benjamin Veghte (D3, PhD, University of Chicago) und Jens Zinn (A1).

Berufungen und Ämter

Prof. Dr. Lutz Leisering (D3) wurde zum 1.10.1999 auf den Lehrstuhl für Sozialpolitik (Nachfolge Franz Xaver

Kaufmann) der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld berufen.

PD Dr. Dietrich Milles (C1/D1) wurde zum außerplanmäßigen Professor berufen. Er leitet seit kurzem das Institut für regionale Arbeits- und Gesundheitsforschung im Zentrum für Public Health.

Gastwissenschaftler/innen im Sfb

1999 haben folgende Gastwissenschaftler/innen im Sfb gearbeitet:

- Prof. Nigel Fielding (University of Surrey, UK)

- Prof. Glen H. Elder, Jr. (University of North Carolina at Chapel Hill, USA)

- Prof. Dr. Wim van der Kloot (Universität Leiden, NL)

- Prof. Julie Ann McMullin (University of Western Ontario, London, Kanada)

Neue Kolleg/innen

- Jo Mowitz (A1/B1)

- Fred Othold (A3)

- Markus Kahrs (C1/D1)

- Dr. Thomas Behrens (C1/D1)

- Dr. Rebecca Schwoch (C1/D1)

Ausgeschieden

- Dr. Jens Zinn (A1) arbeitet seit Oktober 1999 im Sonderforschungsbereich 536 „Reflexive Modernisierung“ in München.

- Dr. Lars Kaschke (D1) ist seit 1. Februar 2000 Referendar in Bremen.

Tagung „Generationenaustausch im Betrieb“

Die Tagung wurde am 22. und 23. April durchgeführt.

Ziel war es, eine Zwischenbilanz der bislang in Deutschland zunehmend beachteten dynamischen Austauschprozesse von Generationen am betrieblichen Arbeitsmarkt zu ziehen. Dabei konnte die Relevanz der für den Sfb zentralen lebenslauftheoretischen Perspektive unter Einbezug lebenslaufpoli-

Auf der Tagung referierten u.a. Stefan Bender (Nürnberg), Christoph Behrend (Berlin), Friederike Behringer (Berlin), Hans Dietrich (Nürnberg), Thomas Hinz (München), Achim Huber (Saarbrücken), Annegret Köchling (Dortmund), Burkart Lutz (Halle), Werner Nienhüser (Essen), Joachim Rosenow (Lausitz), Werner Sesselmeier (Darmstadt). Der Sfb 186 wird im Rahmen seiner Arbeiten zur kohortenspezifischen Lebenslaufpolitik die Ko-

operationen mit den genannten Forschern intensivieren. Zu den Gästen der Tagung, die bundesweit starken Anklang fand, gehörten neben Vertretern der Wissenschaft auch Praktiker aus Verbänden, Beratungsinstituten und Großunternehmen. Die Tagungsbeiträge werden in überarbeiteter und integrierter Form einem breiten Publikum zugänglich gemacht (*Rainer George/Olaf Struck 2000: Generationenaustausch im Unternehmen*. Rainer Hampp Verlag, München/Mehring).

text: Retirement of Spouses“ standen Längsschnittuntersuchungen im Mittelpunkt, die den Zeitpunkt des Übergangs in den Ruhestand im familialen Kontext behandelten. Im zweiten Teil "Retirement and Economic Well-Being of Elderly Households" lag der Schwerpunkt auf finanziellen Konsequenzen des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben in unterschiedlichen Haushaltstypen.

Dabei wurden aus den fünf Ländern Deutschland, Großbritannien, Niederlande, Norwegen und der USA je ein Beitrag zu jedem Schwerpunkt vorgestellt.

Die Teilprojekte B6 and C5 beabsichtigen auch, ein Buch zum Thema Verrentung im Haushaltskontext herauszugeben.

Internationale Konferenz „Homeownership and social inequality in comparative perspective“

Hans-Peter Blossfeld und Karin Kurz (Teilprojekt B6) veranstalteten diese Konferenz am 3./4. Dezember 1999. TeilnehmerInnen aus 10 europäischen Ländern und den USA trugen Befunde zum Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Wohnen vor. Eine Publikation der Ergebnisse in Buchform ist in Vorbereitung.

Die neuesten Bücher im Sfb

- *George, Rainer; Struck, Olaf (Hrsg.) 2000: Generationenaustausch in Unternehmen*. Rainer Hampp Verlag, München und Mehring.
- *Kluge, Susann 1999: Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung*. Leske + Budrich. Opladen. (s. a. Artikel S. 14)
- *Lutz Leisering/Stephan Leibfried 1999: The Dynamics of Welfare – Time, Life and Poverty in Germany*. Cambridge University Press, Cambridge.
- *Struck, Olaf 1999: Individuenzentrierte Personalentwicklung. Konzepte*

Time and Poverty in Western Welfare States

United Germany in Perspective



Lutz Leisering and Stephan Leibfried

tischer Fragestellungen verdeutlicht werden. Führende Vertreter aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Fachdisziplinen stellten ihre empirischen Ergebnisse und theoretischen Überlegungen zu betrieblichen Ein-, Auf- und Ausstiegen im Kontext demographischer, betrieblicher, rechtlicher und arbeitsmarktlicher Strukturen vor.

Internationale Tagung zum Thema „Retirement in a Household Context“

Diese Tagung fand am 19. und 20. November 1999 statt und wurde von den Teilprojekten B6 und C5 durchgeführt.

Im ersten Teil des Programms "Retirement Decisions in the Household Con-

und empirische Befunde. Westdeutscher Verlag. Opladen.

• *Kelle, Udo/Kluge, Susann* 1999: Vom Einzelfall zum Typus. Leske + Budrich. Opladen.

• *Heinz, Walter R. (ed.)* 1999: From Education to Work. Cross-National Perspectives. Cambridge University Press. Cambridge.

• *Weymann, Ansgar* 1998: Sozialer Wandel. Theorien zur Dynamik der modernen Gesellschaft. Juventa. Weinheim und München.

• *Sackmann, Reinhold* 1998: Konkurrierende Generationen auf dem Arbeitsmarkt. Westdeutscher Verlag. Opladen. (s. a. Artikel S. 4)

• *Bohrhardt, Ralf* 1998: Ist wirklich die Familie schuld? Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf. Leske + Budrich. Opladen. (s. a. Artikel S. 6)

• *Erzberger, Christian* 1998: Zahlen und Wörter. Die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten und Methoden im Forschungsprozess. Deutscher Studien Verlag. Weinheim. (s. a. Artikel S. 10)

Neuere Arbeitspapiere des Sfb 186

Buhr, Petra 1998: Armut im Wunderland. Wege in die und aus der Sozialhilfe in Schweden und Deutschland. Nr. 51.

Voges, Wolfgang; Kazepov, Yuri 1998: Welfare Regimes and Welfare Use. Social Assistance Patterns as an Outcome of Minimum Income Support Policies in German and Italian Cities. Nr. 52.

Müller, Rolf; Sommer, Thorsten; Timm, Andreas 1999: Nichteheliche Lebensgemeinschaft oder Ehe? Einflüsse auf die Wahl der Partnerschaftsform beim ersten Zusammenzug im Lebenslauf. Nr. 53.

Oswald, Christiane 1999: Patterns of Labour Market Exit in Germany and the UK. Nr. 54.

Schwarze, Uwe 1999: Schuldnerkarrieren: Institutionelle Problembearbeitung zwischen Sozialberatung und Finanzmanagement. Ergebnisse einer empirischen Analyse zu Wegen aus Armut und privater Überschuldung. Nr. 55.

Bohrhardt, Ralf; Leibfried, Stephan 1999: Expect the Unexpected. Social Assistance Dynamics of Single or Unemployed Parents in Germany and the U.S. Nr. 56

Schaeper, Hilde 1999: Erwerbsverläufe von Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen. Eine Anwendung der Optimal-Matching-Technik. Nr. 57.

Born, Claudia; Erzberger, Christian 1999: Räumliche Mobilität und Regionalstichprobe. Zum Zusammenhang von Regionalität und Repräsentativität in der Lebenslaufforschung. Nr. 58.

Bird, Katherine; Born Claudia; Erzberger, Christian 1999: Ein Bild des eigenen Lebens zeichnen. Zum Einsatz eines Kalenders als Visualisierungsinstrument zur Erfassung individueller Lebensverläufe. Nr. 59.

Erzberger, Christian 1999: Landkarten des Lebens. Lebensverläufe von Frauen im Blickfeld der Sequenzmusteranalyse. Nr. 60.

Andreas Witzel; Thomas Kühn 1999: Berufsbiographische Gestaltungsmodi. Eine Typologie der Orientierungen und Handlungen beim Übergang in das Erwerbsleben. Nr. 61.

Steinhage, Nikolei; Blossfeld, Hans-Peter 1999: Zur Problematik von Querschnittsdaten. Methodisch-statistische Beschränkungen von Querschnittsstudien bei der empirischen Überprüfung von Theorien. Nr. 62.

Karin Kurz 1999: Soziale Ungleichheiten beim Erwerb von Wohneigentum. Analysen für die Geburtskohorten 1930, 1940, 1950. Nr. 63.

Thomas Kühn 1999: Berufsverläufe und Pläne zur Familiengründung. Eine

biographiesoziologische Typologie. Nr. 64.

Susanne Falk; Reinhold Sackmann; Olaf Struck; Ansgar Weymann; Michael Windzio; Matthias Wiggins 2000: Gemeinsame Startbedingungen in Ost und West? Risiken beim Berufseinstieg und deren Folgen im weiteren Erwerbsverlauf. Nr. 65.

Nikolei Steinhage 2000: Zeitaggregation und Ereignisdaten. Eine Simulation zu den Auswirkungen der Prozesszeitkalibrierung. Nr. 66.

Die Arbeitspapiere des Sfb 186 können über die Zentrale Geschäftsstelle bezogen werden. Zum Teil sind sie auch über das Internet zugänglich (<http://www.sfb186.uni-bremen.de>).

Impressum

Herausgeber:

Sonderforschungsbereich 186 der
Universität Bremen
„Statuspassagen und Risikolagen im
Lebensverlauf“
Postfach 330440
28334 Bremen

Tel.: 0421/218 4150

Fax: 0421/218 4153

email: wdre@sfb186.uni-bremen.de
<http://www.sfb186.uni-bremen.de>

Redaktion:

Werner Dressel

Gestaltung:

Werner Dressel

Bei Quellenangabe frei zum Nachdruck; Beleg erbeten

ISSN 0946-283X